

Oedenburger Zeitung.

(Formals „Oedenburger Nachrichten“.)

Organ für Politik, Handel, Industrie und Landwirtschaft, dann für soziale Interessen überhaupt.

Motto: „Dem Fortschritt zur Ehr' — Bedrückten zur Wehr' — Der Wahrheit eine Gasse.“

Das Blatt erscheint täglich, mit Ausnahme des auf einen Sonn- oder Feiertag folgenden Tages.

Pränumerations-Freie:

Für Oedo: Ganzjährig 9 fl., Halbjährig 5 fl., Vierteljährig 3 fl. 50 kr., Monatlich 1 fl.
Für Auswärts: Ganzjährig 12 fl., Halbjährig 7 fl., Vierteljährig 4 fl. 50 kr.

Alle für das Blatt bestimmte Sendungen, mit Ausnahme von Inseraten, Pränumerations- und Insertionsgebühren, sind an die Redaktion portofrei einzusenden.

Administration, Verlag und Inseratenaufnahme:

Buchdruckerei C. Romwalter & Sohn, Grabenrunde 121.

Einzelne Nummern kosten 5 Kreuzer.

Inserate vermitteln: In Wien: Hofstein & Bogler, Wallfischgasse 10, A. Oppel, 1., Stubenbastei 2, Heinrich Schäfer, 1., Wollzeile 12, R. Mosse, Seilerstätte 2, M. Dufes, 1., Wollzeile 12. In Budapest: János Gy. Dorothéagasse 11, Leop. Lang, Bissellaplay 3, A. L. Goldberger, Servitenplatz 3.

Insertions-Gebühren:

5 kr. für die ein-, 10 kr. für die zwei-, 15 kr. für die drei-, 20 kr. für die vier-spaltige und 25 kr. für die durchlaufende Zeile; jede Zeile der Stempelgebühr von 30 kr. Bei mehrmaliger Einschaltung bedeutender Rabatt.

Die Skandale im ungarischen Parla- mente, in chronologischer, Reihenfolge.

Oedenburg, 15. Juni 1882.

Es ist nichts Bezeichnender für unsere internen politischen Zustände, als die Aufzählung einiger der heftigsten parlamentarischen Skandale, (deren Zahl im Allgemeinen wahrlich nicht gering ist) um den Beweis zu erbringen, daß es in unserem Abgeordnetenhaus nicht nur an dem Willen fehlt, das Interesse der Wahlbürgerchaft mit aller Selbstverleugnung zu vertreten, sondern auch an der Würde, sich selber zu beherrschen und gegen zügellose Leidenschaftlichkeit zu beherrschen.

Wir wollen noch hier ausdrücklich bemerken, daß nur von den großen, in allen Weltgegenden bekannten, u n a n s t ä n d i g e n A u s t r i t t e n zwischen Abgeordneten die Rede sein soll und wir alle kleinen Skandale unerwähnt lassen.

Zur Zeit als noch Koloman v. Tisza, um bemerkt zu werden, heftig in „Opposition machte“ und, wie er sich selbst ausdrückte, „jeden Tage mit seinem Kopfe spielte“, waren die Skandale so recht an der Tagesordnung. Ludwig Csernatony, heute ein sehr ruhiger, besonnener und gern schweigender Herr, war damals das enfant terrible des ungarischen Parlaments. „Rein Tag ohne Skandal“ war die Losung, doch, und dies muß besonders hervorgehoben werden, es hieß damals auch: Rein Skandal ohne Geiſt. Jene brutale Manier, welche heute mit Vorliebe gepflegt wird, und wobei man die Andersdenker der unsaubersten Handlungen, um nicht zu sagen: „Schurkenstreiche“ beschuldigt, existierte vor mehr als einem Dezennium nicht. Rohheit und Ignoranz waren zu jener Zeit noch nicht die Waffen, womit man sich betriege. Man kämpfte damals mit Malice und Ironie und nur in den äußersten Fällen mit Grobheit.

Ludwig Csernatony hat in der denkwürdigen Sitzung vom 18. November 1872 den

größten parlamentarischen Skandal provocirt, welchen das ungarische Abgeordnetenhaus über sich ergehen lassen mußte, aber er darf sich das Verdienst vindiziren, durch sein Auftreten eine Regierung gestürzt zu haben, die zu den schlechtesten gehörte, welche Ungarn jemals besaß. Csernatony replizierte auf eine Antwort des Justizministers und begann bei dieser Gelegenheit das ganze Regime zu kritisiren. „Glauben denn Sie,“ sagte Csernatony, „das Land begnügt sich damit, daß Sie Minister sind und sich Häuser bauen und Güter kaufen? Das ist keine Existenzberechtigung!“ Entsetzlicher Lärm entstand nach diesen Worten. Die Mitglieder der Regierungspartei sprangen von ihren Sitzen auf, während Albert Németh dazwischenrief: „Ja wohl, Sie kaufen sich Güter, Sie schächer!“ Der Präsident läutete und konnte kaum zu Worte kommen.

Der fürchterliche Lärm ging immer auf's neue los, Lónyay sprang auf und schlug mit den Händen auf den Tisch, Auf den Galerien harrete man mit zurückgehaltenem Athem, was nun folgen werde. „In diesem Lande,“ rief Csernatony fort, „hat Jeder das Recht, zu wirtschaften und reich zu werden, nur die Minister nicht, nicht einmal auf die reichschaffenste Art, da das Land Defizit hat.“ Den Schluß der Rede Csernatony's konnte man nicht mehr hören.

Der damalige Minister-Präsident Graf Lónyay erhob sich nun und sagte, heftig gestikulirend und mit zornbebender Stimme: „Es gibt Anklagen und Manieren, auf welche die beste Antwort Verachtung ist.“ Nun aber erhob sich ein Sturm, wie er in einem Parlamente noch nicht gehört wurde. Die Linke tobte und heulte, und je länger der Minister-Präsident sprach, desto ärger wurde das Geschrei.

Und dieser Skandal hatte kein Duell zur Folge. Die Affaire schloß mit der Abdankung des Rabinets Lónyay.

Bald darauf kam die Affaire Klapka-Csernatony. General Klapka suchte nämlich Ludwig Csernatony in den Couloirs des Abgeordnetenhauses auf, in der Absicht, ihn zu insultiren. Doch ehe der General noch viele Worte gesprochen, erklärte Csernatony, jedes Duell anzunehmen wollen.

Die zweite ähnliche Affaire ist die Rohonczy-Varady'sche. Hier insultirte Gebeon Rohonczy in Gegenwart zahlreicher Zeugen, den Abgeordneten Gabriel Varady in den Couloirs. Einen Tag später erfolgte von Seite Varady's eine Herausforderung zum Zweikampfe. In beiden erwähnten Fällen wurde das Duell auf Pistolen ausgelämpft und keiner der Gegner verwundet.

Noch könnten wir jene maßlosen Angriffe auf die Parteilichkeit Tisza's, auf die angeblichen Malversationen bei den bewußten Uferbauten u. s. w. anführen, aber wir sehen, daß wenn wir nur die größten Krachereien im Parlamente verzeichnen wollten, wir nicht unsere drei oder vier Zeitungsspalten, sondern gleich einen halben Jahrgang der „Oedenburger Zeitung“ damit anfüllen müßten und bis wir fertig würden, wären gewiß wieder neue, rothe Ausfälle und blutige Insulten vorgefallen, die ebenfalls in der „chronique-scandaleuse“ des Reichstages aufzunehmen sein würden. Wir gehen also gleich zum jetzt „ausgetragenen“ Falle Istoczky-Varhmann über.

Der Eine schmähte die Juden aus Passion, nicht weil dies politisch nothwendig ist, sondern bloß wie man sonst einem Sporte oder irgend einer Sammelwuth nachgeht. Der Andere wird grob wie Bohnenstroh, nennt die Ausführungen seines Kollegen „Mistblüthen“ und sagt dergleichen Liebenswürdigkeiten mehr, beweist aber ebenso wenig wie sein Vorredner (der die Juden als Schandkerle (!) hinstellt) daß seine Ansicht die zutreffendere sei. Die Folge dieses zarten Meinungsaustrausches ist eine förmliche Ra-

Jeuilleton.

Im neuen Reichsland.

Eine Erzählung aus dem Volke. Von Heinrich Frey.
Alle Rechte für den Autor vorbehalten.
(Fortsetzung.)

Wer Prag kennt, wird dieses begreiflich finden, denn in der Metropole der Czechen kann Derjenige, welcher auf das große Publikum angewiesen ist, nur dann auf Erfolg seiner Wirksamkeit rechnen, wenn er selbst ein Czeche ist, und das finden wir, ob jehtiv gesprochen, als etwas so Selbstverständliches, daß wir uns höchstens wundern würden, wenn heute, wo die zwei Nationalitäten des gesegneten Böhmens auf einander gehetzt sind, dieses nicht der Fall wäre.

Unsere Freunde hatten aber unter der Ungunst dieser Verhältnisse schwer zu leiden. Ihr ganzes Einkommen bestand aus dem sogenannten Gassenschank, und da in der Umgegend nur zu bald bekannt geworden, daß der Gastgeber und seine Gattin Deutsche seien, die kein Wort böhmisch verstanden, so zählte selbst der Erlös der über die Gasse verkauften Getränke so viel wie nichts, ganz abgesehen davon, daß sie diese selbst ja auch nicht geschenkt bekamen.

Wir fahren nun in unserer Erzählung fort. Nachdem Heller vielleicht eine halbe Stunde lang simulirt und Alles überdacht und nachgerechnet, was er zu zahlen habe und wie viel ihm wol verbleiben könne, wenn er Alles zu Geld mache, sprang er plötzlich auf und sagte zu seiner Gattin: Du, Lori, so geh's nimmer. Ich habe einen Gedanken, den ich aber nur dann ausführe, wenn Du Deine Zustimmung dazu gibst oder wenn Du nichts Besseres weißt. Denn ohne deine volle Einwilligung thue ich nichts mehr. Ich bereue es bitter genug, daß ich damals in Wien nicht Deinem Rath gefolgt und zuerst allein hieher gereist bin. Was meinst Du? Schauen wir, daß wir von Prag fortkommen?

Lori horchte hoch auf. Ihre Thränen verfliegen von selbst und es glitt etwas wie ein mattes Räuseln über ihre noch immer schönen, wenn auch nun vom Kummer stark gebleichten Wangen.

— Und wohin? fragte Lori ihren Gatten.

— Weißt Du, mir ist da vor ein paar Tagen eine Wiener Zeitung in die Hände gekommen und da habe ich gelesen, daß es für gewisse Geschäftsleute in dem neuen Reichsland, in Bosnien nämlich, genug Verdienst gäbe. Was meinst Du dazu, wenn wir dorthin zögen?

— In das Räuberland? entschloßte es unwillkürlich Lori's Lippen.

— Nun, oder willst Du nach Wien zurück? fuhr Heller fort.

— Da hast Du Recht, sagte Lori nachdenkend? Aber nach Bosnien?

— Nun mir ist Alles eins, entgegnete Heller, nur fort, nur fort.

Stumm blieben die zwei Ehegatten noch eine Zeit lang einander gegenüber stehen. Plötzlich begann Lori:

— Und Du hast doch recht, Franz. Wenn ich Alles bedenke, so ist es gleichviel, wohin wir unsere Schritte lenken. Wir haben in Wien keine Verwandten, keine Freunde; wir stehen allein auf der Welt und haben nur uns und unsere Kinder. Der gute Gott ist überall; er wird uns auch dort in der Ferne beschützen und dann sind wir ja doch auch in Bosnien noch immer auf österreichischem Boden oder wenigstens unter dem Schutze unseres edlen Kaisers. Wohl an, ich bin dabei. Trachten wir nur sobald als möglich von hier fortzukommen.

Heller drückte seine Gattin an die Brust und wuschte eine verrätherische Thräne aus dem Auge.

— Also auf nach Bosnien! rief er aus. Jetzt heißt es, alle Gedanken beisammen haben, um möglichst viel Reisegeld zusammenzubringen, denn ohne Geld kein Erwerb.

(Fortsetzung folgt.)

galgerei im Hause des gesetzgebenden Körpers und endlich ein Zweikampf.

Dieselben Gesetzgeber also, welche einige Monate früher dekretirten, daß das Duell „ein gegen das menschliche Leben gerichtetes, gemeinsames Verbrechen“ sei, dieselben schießen aufeinander und behandeln überhaupt die ganze Angelegenheit so öffentlich als nur möglich; auch die beiderseitigen Sekundanten sind Abgeordnete; diese verhandeln mit einander im Hause; die Verlegung des Gesetzes wird den Gesetzgebern durch ihre Kollegen zur Pflicht gemacht, und zwar mit einem solchen moralischen Nachdruck, daß es keinen anderen Ausweg gibt, als die Insamie.

Ist nun die Affaire soartig „ritterlich“ (?) ausgetragen, so strengt der Staatsanwalt den peinlichen Prozeß an, das Haus liefert die Betreffenden aus, das Gericht verurtheilt sie und der König begnadigt sie.

Ist das vielleicht keine dumme Komödie? Ist das keine Umgehung des Gesetzes durch die Schöpfer und Vollstrecker des Gesetzes? Wozu ist denn das Gesetz? Ist es nur für die armen Teufel da und nicht auch für die Reichen und Vornehmen, oder am allerwenigsten für die Abgeordneten?

Ungarn hat die Eintracht und Einigkeit seiner Bewohner nötig. Nur wenn sich Alle im Gedanken an das Vaterland zusammenfinden, und thatkräftig für die Größe und Wohlfahrt desselben zusammenwirken, kann dieses erhabene Ziel allmählig erreicht werden. Dies muß jedem Patrioten unablässig vor Augen schweben, deshalb muß er, wenn er Gesetze der Nation zu diktiert vor Tausenden seiner Mitbürger, durch deren Vertrauen er auserwählt wurde, vor Allem sich selbst zu beherrschen im Stande sein.

E. M.

Die Gemeinsamkeit der Interessen fordert Vereinigung der Kräfte.

Dedenburg, 15. Juni 1882.

(H. G.) Man schrecke nicht vor dieser Ueberschrift zurück; wir denken weder daran sozialdemokratische Tendenzen hier zu befürworten, noch dem Kommunismus und seine Apostel in Schutz zu nehmen. Wenn wir wirklich etwas Sozialpolitik im Nachstehenden treiben, so geschieht es nicht nur in der objektivsten, sondern sogar in der loyalsten Weise, denn wir gehen dabei von dem Wahlsprüche unseres erhabenen Herrn und Königs aus, der da lautet: „Mit vereinten Kräften.“ Sicherlich nicht mit Unrecht sind die Strebungen der Socialdemokraten während der letzten Jahre derart in Verruf gekommen, daß es wol an der Zeit sein dürfte, einmal recht objektiv die Grundströmungen des Sozialismus ein wenig zu beleuchten, und ohne für die sozialdemokratischen Bestrebungen einzutreten, durch solche Beleuchtung darzutun, daß jene Grundströmungen nicht daran Schuld sind, wenn die „sozialistische Lehre“ verächtigt wird: der modernen Gesellschaft an's Leben gehen zu wollen.

Die Prüfung der fortschreitenden Entwicklung der europäischen Bildungsvölker läßt erkennen, daß in jener die Vereinigung der Einzelkräfte für gemeinsame Zwecke gegenwärtig so rasch sich fortbildet, wie nie zuvor. Von den untersten Stufen ältester Zeit an hat diese Bewegung von der Familie zunächst zur Bildung von Sippen emporgeführt, welche durch gemeinsame Anstrengung sich gegenseitig das Leben sicherten. Weiter gehend vereinten sich verwandte Sippen zu Stämmen, diese wieder zu Völkern, aus denen zuletzt durch große Eroberer Weltreiche zusammengefügt wurden. Auf jeder dieser Stufen war der Eigenwille der einzelnen Mitglieder zunehmend beschränkt, während die Oberleitung stets an Gewalt zunahm, und zwar nicht nur in ihrem Drucke, sondern auch in der Menge der Beschäftigungen und Lebensziele der Einzelnen, die jene sich unterzuordnen verstand.

In gleicher Richtung entstanden zunehmend Verbände freiwilliger Genossen, die, unter dem Schutze der Gesamtheit stehend, auch deren Gesetze sich unterordneten. Außerhalb dieser Verbände verblieb aber der größte Theil der Völker in Zersplitterung, weshalb er denn auch naturgemäß einerseits die Vortheile und andererseits die Nachteile der freien Werbung und Konkurrenz um die Lebensgüter der Erde zu ertragen hatte. Von solchen Verbänden, die sich bis in die neueste Zeit hinübergereckt, haben wol die Gewerbliehen die wesentlichsten Aenderungen erfahren. Und das ist erklärlich, wenn man in Betracht zieht, daß in Folge der zunehmenden Fabrikthätigkeit, die menschlichen Anstrengungen durch wohlfeilere Maschinenkräfte in Tausenden von Fällen ersetzt wurden.

Durch die erleichterte Ausbeutung der Erde hat die Gesamtheit außerordentlich gewonnen. Diese Vortheile haben sich aber über die Einzelnen

nicht gleichmäßig vertheilt, sondern im Gegentheil sind die Antheile am Besitze so verschieden, daß die Abstufungen von der üppigsten Fülle bis zum gänzlichen Mangel schroff zu Tage treten. In dieser Ungleichheit des Besitzes, die freilich auch schon vor Jahrtausenden usuell war, liegt es, daß sich gemüthvolle und ihre Nebenmenschen liebende Männer zu allen Zeiten damit beschäftigt haben, die Lösung jenes Problems zu suchen, das eine gleichere Vertheilung der Lebensgüter anstrebt.

Die harte Wirklichkeit drückt die in Europa lebenden Völker mit aller Wucht zu Boden, ohne denselben, etwa wie im Oriente, gleichzeitig den freilich etwas zweifelhaften Trost zu bieten, daß all das „Bestimmung“, Fatum u. s. w. sei. In Folge dessen hat sich der bedrückten europäischen Volkmenge in diesem Jahrhunderte die Frage bemächtigt: Wie wäre eine gerechte, d. h. gleichmäßigere Vertheilung der Lebensgüter zu erzielen? Ueber die Mittel zur Erreichung dieses Zieles sind aber selbst die gewiegtesten Führer der Sozialdemokraten, heute eben so im Unklaren, wie sie es vor dreißig, fünfzig oder hundert Jahren gewesen.

In England ist das Volk nicht nur geneigt, sondern auch schon seit Jahrhunderten thatkräftig befugt, Vereinigungen im eigenen Kreise zu fördern und hiedurch die Macht der Regierung einzuschränken. Trotzdem hat aber auch das englische Volk nicht hindern können, daß die Gewalt des Gouvernements sich im Post- und Telegraphenwesen derart ausdehnte, wie es der Freiheit keineswegs zuträglich erscheint. Der umgekehrte Fall zeigte sich in Frankreich. Hier drangen die Wortführer des Volkes darauf, daß der Staat allmächtig werde, weil sie hofften, daß wenn sie mit den Strebungen der Reichsgewalt zusammengehen, sie, selbst bei vorwaltender Abneigung gegen ihre Partei, doch eventuellen Falles von jener gefördert werden könnten. Und diese Hoffnung scheint sich nun an den deutschen Sozialdemokraten bewähren zu wollen (vide Bismarck).

Es läßt sich nicht bestreiten, daß zur Zeit in den Volksmengen keine genügende geistige Kraft vorhanden ist, um Alles beherrschende Verbindungen zu schließen, denn selbst die Arbeitervereine und internationalen Arbeiter-Kongresse sind im Grunde genommen nicht viel mehr als Spielereien großer Kinder. All diese Vereine können zeitweilig Unruhe, Besorgnisse und Befürchtungen erregen, hin und wieder auch zu wahrhaft lächerlichen Konflikten mit dem Strafsysteme des einen oder andern autokratisch regierten Völkchens führen, aber um eine geschlossene und gefährliche Macht zu bilden, dazu mangeln den Arbeiterkreisen die gegenseitige Achtung, Bildung und die strenge Disziplin, welche eine unbedingte Unterordnung des Interesses des Einzelnen unter jenes der Gesamtheit verlangt. Daß die Macht der Arbeiterkreise heute von Vielen überschätzt wird, ist erklärlich, weil Fernstehende den Lärm, welchen jene Kreise beim Aussprechen ihrer Wünsche, Ansichten und Beschwerden verursachen, mit der zum Siege erforderlichen Kraft verwechseln. Ehedem war es wohl auch gebräuchlich, den Bürgern gegenüber die Arbeiterkreise als Schreckmittel zu gebrauchen, um auf diese Weise Erfreuen von den verbrieften Freiheiten so viel als nur möglich abzuwaschen. Da überschätzte man also die Macht der Arbeiter absichtlich. Solche Schreckmittel wurden während der letzten 50 Jahre vornämlich in Frankreich angewendet.

Im Laufe dieses Jahrhunderts haben alle europäischen Regierungen fast ohne Ausnahme sich jenem sozialistischen Prinzipie genähert, welches die Vereinigung aller Kräfte, als dem Staate am zuträglichsten, anstrebt. Man könnte das füglich eine „Zentralisation der Kraft“ oder eine „Zentralisation des Volkes“ oder auch eine „Zentralisation der Arbeit“ nennen. Der Betrieb der Eisenbahnen durch den Staat, die Thätigkeit der Banken, das Post- und Telegraphenwesen, die Bergwerke, die Tabakmonopole u. s. w. u. s. w. legen hiefür den sprechendsten Beweis ab. Und so wie die Regierungen alles nur Mögliche zu zentralisiren versuchen, so haben auch viele andere Kreise seit Jahren das Ihrige gethan, zersplitterte Kräfte zu einigen, wie sie dem Einzelnen selbst bei angestrengtester Arbeit niemals beschlieden gewesen sein würden.

Was aber ist die eigentliche Absicht dieser Zeilen? Die Mahnung zur Einigkeit, welche stark macht. — In der Erweiterung der Befugnisse beider sozialen Gewalten; der des Staates und der der Gesellschaft liegt das Ziel der Strebungen der Autokraten, wie der Sozialdemokraten. So viel steht fest, daß schon viel durch Bildung von Genossenschaften aller Berufsclassen gewonnen werden würde, um die Arbeiterfamilien vor den stärksten Sorgen, wie sie Vereinzelung naturgemäß mit sich bringt, zu be-

freien. Aber auch die Strangestellen sollten, wenn es schon nicht der Staat oder ihre sonstigen Vordherren vermögen, sie in einen Zustand möglicher Sorgenfreiheit zu versetzen, durch Associrung und Bildung wechselseitiger Aushilfsfonde, stets einen Damm gegen hereinbrechen wollenden Mangel aufzurichten; damit sie und ihre Familien in allen Fällen wenigstens den notwendigen Lebensunterhalt gesichert, und sich von den Zufälligkeiten im Lebenslaufe minder bedroht sehen.

Wenn die Erweiterung der sozialen Befugnisse des Staates, wie der Arbeitervereine wirklich, thätlicher Zweck der modernen Strebungen sein würde und man sich ferner beide Arten von Mächterweiterungen soweit fortschreitend denken könnte, daß sie endlich zusammenfließen, dann wäre das sozialdemokratische Problem von selbst gelöst, weil man dann jenen Staat vor Augen hätte, wie ihn die Phantasie der ehrlichen Sozialistenführer und Rathhergelehrten sich ausmalt.

Vom Cage.

○ **Allerhöchste Auszeichnung.** Seine Majestät der König hat mittelst Allerhöchster Entschliebung dem Herrn Obergespan des Eisenburger Komitates, Ludwig Takács, aus Anlaß seiner auf eigenes Ansuchen erfolgten Enthebung in Anerkennung seiner treuen und eifrigen Dienste, das Ritterkreuz des Leopoldordens verliehen.

○ **Fürst Bismarck und das Tabakmonopol für Deutschland.** Zwei Stunden hat also jüngstens der Mann aus „Blut und Eisen“ im Berliner Reichstage gesprochen. Obgleich seine Rede wie immer einen großen oratorischen Erfolg erzielte und mehr als einmal auf allen Seiten des Hauses eine tiefgehende Bewegung hervorrief, vermochte sie doch, worüber sich der Kanzler gewiß selbst von Anfang an keiner Täuschung hingab, dem Tabakmonopol nicht die Mehrheit der Stimmen zu gewinnen. Von dem gegenwärtigen deutschen Reichstag wird das Tabakmonopol nimmer zum Gesetz erhoben werden und es ist auch, wie nun einmal die Stimmung des deutschen Volkes in dieser Frage ist, in hohem Grade unwahrscheinlich, daß so bald ein Parlament zu Stande kommt, welches auf die Intentionen des Reichskanzlers bezüglich der Tabaksteuerung eingeht. Und warum? Die wirtschaftlichen Nachteile, welche von der Einführung des geplanten Monopols unzertrennlich sind, als: der Untergang einer blühenden, weit verzweigten Privatindustrie und die Zerstörung des Handels der zweiten Seestadt des Reiches, wäre seine unvermeidliche Folge. Bei uns ebenso wie in Frankreich wirkt freilich das Tabakmonopol eine leider unentbehrliche und wohl kaum durch irgend eine andere Belastung zu equiparierende Staats-Einnahme ab, und als sich der Staat bei uns und in Frankreich zur Einführung des Monopols entschloß, war die private Tabakindustrie erst im Entstehen, während sie in Deutschland die höchste Blüthe erreicht hat. Das ist ein großer Unterschied und hier scheint uns die Klippe zu liegen, an welcher das Monopol-Projekt scheitern muß.

○ **Gegen die Auswanderung nach Amerika.** Der ungarische Minister des Inneren hat auf sämtliche Municipien des Landes einen Erlaß gerichtet, in welchem er die Aufmerksamkeit derselben auf die „New-Yorker ungarisch-amerikanische Colonisations-Gesellschaft“ richtet, welche an die Vorstände der ungarischen Gemeinden Circulare und Colonisationspläne mit dem Ersuchen versendet, dieselben an das Volk zu vertheilen.

In diesen Circularen werden dem ungarischen Volke die Vortheile geschildert, welche es im Falle einer Auswanderung nach Amerika erwarten.

Der Minister warnt die Gemeindevorstände, die Circulare und Colonisationspläne weiter zu verbreiten, und droht ihnen im Betretungsfalle mit der strengsten Strafuntersuchung.

Lokal-Beitrag.

Ein Wort zu unseren Wochenmärkten.

Eine Kardinaltugend der städtischen Municipien ist der ausgesprochenste Konservatismus, ob derselbe wirklich eine Tugend „eines Kardinals wert“ ist, oder ob er zu jenen Tugenden gehört, welche nur ihres Namens willen dazu gezählt werden — das hat mit diesem meinem Artikel nichts zu thun. Alle Institutionen, die je ein selbstständiges Municipium gebracht hat, werden von dem Grundgedanken befeelt, die Bürger, die als Steuerzahler doch die Erhalter des Municipiums sind, so viel als möglich in ihren Interessen zu schützen. Mittelalterliche Gesinnungen gibt es genug unter den ehrenwerthen Bürgern unserer Stadt, doch möge, wenn selbe schon herrschen, doch

auch ein gew...

Wochen...

in erster Re...

gesetz recht d...

setzen, wie d...

mannigfachen...

an die Stab...

diesem Zweck...

Selbstproduz...

Sinne auch...

Waare nicht...

Bins für ih...

die hohe Kon...

daß sie an...

den nicht über...

mer finden.

Platz zu grei...

geringes Sta...

Nichtproduz...

sie die Kauf...

wol klar.

de In" scha...

hauer ne...

einmal, ob...

fanitäts...

Ausschrottung...

Nehme...

sei gleicher...

gleicher stän...

150—200...

zahlen, er ta...

Preisen abfe...

sirten Verkau...

lagen hat un...

geringe Kom...

Es ist...

wir haben ei...

gen.

Wir...

Schnitt, Ku...

Geschäftsinh...

tragen, ohn...

zu s'hen, i...

wie gesagt...

drigsten Pre...

solchen Preis...

der Regierof...

muß. Von a...

kommen zu...

märkten als...

Bürgern den...

lei oder nur...

fließen lassen

Die b...

Angelegenhei...

stellungen wi...

man die S...

wissen Kont...

Zeit, allein...

ihre Unwesen...

Magistrat se...

die Wuden...

Räden gege...

nichts! Dad...

Jeder...

seinem Mun...

Sinne der b...

seinem Erwe...

des Handels...

Woche n...

ten da seie...

veräußern z...

Wir geben...

Herr Stadtk...

der guten...

den Wudent...

schleht doch...

ger unferer...

man doch n...

versuchen ei...

werbe entsp...

kann möglic...

Konkurrenz...

Grunde geh...

* D...

öffentlich...

allgemeiner...

Neufundlan...

berger, D...

großer G...

sichten geh...

der Stadt...

Seine zu fi...

Es...

Hunde die...

gefangen i...

auch ein gewisser mittelalterlicher Sinn Platz greifen, welcher hier sehr gute Dienste leisten könnte.

Wochenmärkte, wie sie abgehalten werden, sollen in erster Reihe dazu da sein, wie sich das Handelsgesetz recht deutlich ausdrückt, den Selbstproduzenten Gelegenheit zu geben, ihre Produkte abzusetzen, wie der Landbevölkerung es zu ermöglichen die mannigfachen hortikalen und ökonomischen Erzeugnisse an die Stadtleute abzusetzen. Sehen wir nun, wie diesem Zwecke bei uns Genüge geleistet wird. Unter Selbstproduzenten müssen wir in gewissen erweiterten Sinne auch jene Kaufleute betrachten, die zwar ihre Waare nicht selbst erzeugen, allein durch den hohen Zins für ihre Verkaufsstelle sowohl, als auch durch die hohe Kommunalsteuer sich ein Recht dazu schaffen, daß sie an Wochenmärkten, indem man doch ihre Läden nicht übergehen kann, bei der Landbevölkerung Abnehmer finden. Doch scheint bei uns auch der Begriff Platz zu greifen, daß in Buden, für welche ein ganz geringes Standgeld städtischer Seite eingehoben wird, Nichtproduzenten Hauswaare feilbieten dürfen. Daß sie die Kaufleute hiesigen Plazes dadurch schädigen, ist wol klar. Auch die Fleischwaaren „Standein“ schaden den bürgerlichen Fleischhauern enorm und das Publikum weiß nicht einmal, ob das, was es genießt, auch unter den sanitätspolizeilichen Kautelen zur Ausschrottung gelangt ist.

Nehmen wir indeß an, die feilgebotene Waare sei gleicher Qualität. Der Fleischer, der Kaufmann mit einem ständigen Verkaufsstelle hat 2—300 fl. Miete, 150—200 fl. Kommunal-, eine Schlachtsteuer u. zu zahlen, er kann die gleiche Waare nicht mit denselben Preisen absetzen, als der Hausfrier in seiner improvisierten Verkaufsstätte, der für selbe fast gar keine Auslagen hat und als Markt-Beschicker meist nur eine recht geringe Kommunalsteuer abliefern muß.

Es schwebt hier uns ein konkreter Fall vor und wir haben ein Recht ihn an die Öffentlichkeit zu bringen.

Wir haben mehr denn zwanzig Geschäfte für Schnitt-, Kurzwaaren und mit Bauernwaare, jeder der Geschäftsinhaber hat die oben angeführten Lasten zu tragen, ohne aber in seinem Gewerbe regen Verkehr zu sehen, indem in den Buden, die ihm die Käufer wie gesagt vor der Nase wegschnappen, für den niedrigsten Preis Waaren verkauft werden, die er zu solchen Preisen nicht absetzen kann, indem er in Folge der Regiekosten einen gewissen Prozentsatz zuschlagen muß. Von auswärts sowohl, als auch hiesige Hausfrier, kommen zu unsern Wochenmärkten gleich wie zu Jahrmärkten als Verkäufer, um den hohe Steuern zahlenden Bürgern den Erwerb zu entziehen, für was sie keinerlei oder nur geringes Entgelt in die Kommunalkasse fließen lassen.

Die betreffenden Kaufleute wandten sich in dieser Angelegenheit bereits an den Magistrat, ihren Vorstellungen wurde auch Beachtung gezollt, und schon sah man die Standplätze solcher Budenverkäufer einer gewissen Kontrolle unterzogen. Dies half auf einige Zeit, allein nach Verlauf einiger Tage trieben selbe ihr Unwesen wieder — neuere Vorstellungen — der Magistrat sah sich bemüßigt die Vorkehrung zu treffen, die Buden so aufstellen zu lassen, daß sie mit den Rücken gegen das Trottoir standen — allein mehr nichts! Dadurch ist das Uebel noch keineswegs beseitigt.

Jeder steuerzahlende Bürger hat das Recht von seinem Munizipium zu verlangen, es möge ihn im Sinne der bestehenden Gesetze so weit als möglich in seinem Erwerbe unterstützen und beschützen. Der Wortlaut des Handelsgesetzes sagt uns ganz deutlich, daß die Wochenmärkte nur für Selbstproduzenten da seien; wie dieser Ausdruck mit unsern Budenverkäufern zu identifizieren sei, weiß man wirklich nicht. Wir geben dem Wunsche Ausdruck, unser hochgeehrter Herr Stadthauptmann möge sich in dieser Angelegenheit der guten Rechte der Kaufleute annehmen und mit den Budenverkäufern tabula rasa machen. Es geschieht doch nur im Interesse der steuertragenden Bürger unserer Stadt. Und die Budenverkäufer? die man doch nicht schädigen dürfte, nun mögen auch diese versuchen ein ständiges Lokal zu mieten, ihrem Erwerbe entsprechende Kommunalsteuer zu zahlen und dann mögen selbe Rechnung legen, ob man durch die Konkurrenz, die sie hervorgerufen haben, nicht zu Grunde gehen muß.

Cornelius.

Lokalnotizen.

* Das löbl. Stadthauptmann-Amt veröffentlicht nachstehende Kundmachung: Es wird zur allgemeinen Kenntniß gebracht, daß die Besitzer von Neufundländer-, Bernhardiner-, Schaffler-, Leonberger-, Dogge-, Tiger- und sonstigen Hunden von großer Gattung aus öffentlichen Sicherheitsrückichten gehalten sind, diese ihre Hunde sowohl in der Stadt als in der Umgegend derselben an der Leine zu führen.

Es wird bemerkt, daß frei herumgehende Hunde dieser Gattung durch den Wachenmeister eingefangen und vertilgt, eventuell die Eigentümer

derselben im Sinne der bestehenden Verordnungen bestraft werden.

* **Ueber das Junialis** des städtischen Musikkapellen-Vereines morgen Samstag, nächst dem Försterhause am „Warisch“ ist, um etwaigen irrigen Auslegungen unserer ersten diesbezüglichen Notiz vorzubeugen, zu erwähnen, daß diese Unterhaltung nur den Vereinsmitgliedern, ihren Familien und den eigens dazu geladenen Gästen zugänglich ist. Für solche p. t. Teilnehmer ist das Entrée frei. Abzeichen sind aber für jene Herren, welche zu tanzen wünschen, à 40 fr., am Abend des Junialis am „Warisch“ zu lösen. Der Anfang des Konzertes ist bekanntlich um 5 Uhr, der des Kränzchens um 7 Uhr Abends.

* **Godessall.** Der in den meisten hiesigen Kreisen, namentlich in jenen unserer Geschäftswelt wohlbekannte, angesehene Industrielle, Herr Theodor Edl sen. (vormals Hauptlenker der städtischen Gesichte Preßburgs), Chef des gleichnamigen Bankhauses, kön. Rath, Stadtrepräsentant und Präsident der Preßburger Handels- und Gewerbekammer, ist am 13. d. Abends 8 Uhr während eines Ausfluges auf dem Gemfenberge plötzlich an Herzberstung gestorben.

* **Ein Kalbspörkölt à la minute.** Dieser Tage saßen einige sehr angesehene Gäste in der Gartenlokalität des bestrenommierten Restaurant Kammerloher junior. Unter ihnen befand sich Herr Franz Bößler, der den Anwesenden die Wette antrug, ein vorzügliches Kalbspörkölt in 5, sage fünf Minuten fertig zum Genuße zu bereiten. Herr B. stellte ein Rasserol Kalbfleisch und die sonst erforderlichen Zutaten dem Herrn L. zur Verfügung und siehe das Spörkölt stand nach 3 Minuten sehr schmacht vor den erstaunten Gästen.

Schul-Nachrichten.

Die Prüfungen in den hiesigen evang. Volksschulen werden an nachfolgenden Tagen abgehalten:

Am 28. Juni Nachmittags von 5—6: Turnprüfung der Knabenklassen. Am 29. Juni Vorm. v. 8—10: Mädchenunterkl. d. Vorst. Am 29. Juni Nachm. v. 3—5: Knabenunterkl. d. Vorst. Am 1. Juli Vorm. v. 8—11: 5. u. 6. Knabenkl. Am 1. Juli Nachm. v. 3—5: 1. Knabenklasse. Am 1. Juli Nachm. v. 1/4 6—1/4 7: Turnprüfungen der Mädchenklasse. Am 2. Juli Vorm. v. 1/4 11—12: Mädch.-Oberkl. d. Vorst. Am 2. Juli Nachm. v. 3—5: Knaben-Oberkl. d. Vorst. Am 3. Juli Vorm. v. 8—10: 1. Mädchenkl. Am 3. Juli Nachm. v. 3—5: 2. Mädchenkl. Am 4. Juli Vorm. v. 8—10: 2. Knabenkl. Am 4. Juli Nachm. v. 3—5: 3. Mädchenkl. Am 5. Juli Vorm. v. 8—10: 3. Knabenkl. Am 5. Juli Nachm. v. 3—6: 4. Knabenkl. Am 6. Juli Vorm. v. 8—11: 4. Mädchenkl. Am 6. Juli Nachm. v. 3—6: 5. u. 6. Mädchenkl.

Die Prüfungen der Vorstadtklassen werden in ihren Lehrzimmern im evang. Waisenhaus, die der innern Stadt aber im großen Saale des evang. Lyceums abgehalten.

Proben von den in Industrieschulen angefertigten weiblichen Handarbeiten sind während der Dauer der Schulprüfungen im Lehrzimmer dieser Schule (Kirchgasse Nr. 10., 2. Stock) zur Ansicht ausgestellt.

Die Turnprüfungen finden in der Turnhalle statt.

Zu diesen Prüfungen werden hiemit die verehrten Eltern und alle Schulfreunde höflich eingeladen.

Tagesneuigkeiten.

+ **Ein sechsfacher Raubmord vereitelt.** In Grau hat der Schlosser Anton Dezsereczky den mit ihm in einem Hause wohnenden Kaufmann Großmann sammt dessen aus 5 Köpfen bestehende Familie ermorden wollen. Er theilte diesen Plan der Dienstmagd Großmann's mit und versprach ihr die Hälfte des Raubes, wenn sie bei Nacht die Ruchthüre offen läßt. Das Mädchen, aus Angst, daß sie der Mordgefelle tödte, ging scheinbar auf diesen Plan ein, berichtete aber hinterher Alles ihrem Dienstgeber. Dezsereczky wurde verhaftet und leugnete seine fürchterliche Absicht nicht im Mindesten.

+ **Anfänglich des 25-jährigen Bischofs Jubiläums** des Primas und Kardinals Johann Simor haben die Spitzen der Graner Erzdiözese an sämtliche Geistlichen der Diözese ein Zirkularschreiben erlassen, worin die Verdienste des Kirchenfürsten hervorgehoben und die Geistlichen gebeten werden, die Jubiläumfeier im Territorium der Diözese abzuhalten und in den einzelnen Kirchen zu verkünden.

+ **Selbstmord aus Liebe.** Der 28jährige, aus Esterhazy gebürtige absolvirte Techniker Korner

wurde in Engelsfeld (Budapest) in einer Remise mit durchschossener Schläfe todt aufgefunden. Der Unglückliche, welcher in der Läng'schen Maschinenfabrik als Zeichner beschäftigt war, entfernte sich aus dem Bureau und nahm den Revolver, der neben seiner Leiche lag und seinem Chef gehörte, mit sich. Da er sich seither nicht zeigte, erstattete Herr Läng die Anzeige bei der Polizei. In den Kleidern des Selbstmörders befand sich ein überaus zärtlicher Abschiedsbrief an seine Geliebte, eine Näherin, mit der er in einem Hause wohnte.

+ **Eine verurtheilte Hebamme.** Aus Korneuburg schreibt man: Die hiesige Hebamme Magdalena König befand sich hier unter der Anklage, daß sie in einem Falle, welcher es nothwendig erscheinen ließ, einen Arzt herbeizurufen, dies unterlassen und dadurch den Tod der Mutter und des Kindes verschuldet habe. Das Urtheil des Kreisgerichtes lautet auf vier Monate strengen Arrestes.

Offener Sprechsaal.

Für unter dieser Rubrik befindliche Artikel übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.

Geehrte Redaktion!

Man erlaubt sich, an den löbl. Magistrat die Anfrage zu stellen, wann denn eigentlich das Maß voll sein wird, und wann man das unwürdige importirte Protektionskind des Herrn Drucker, nämlich den neuen Gardisten-Wachmeister, endlich von hier entfernen wird?

Dieser funkelnelene Herr Vorgesezte hat, abgesehen von zahlreichen anderen Unzukömmlichkeiten, Mittwoch den 14. Juni auf dem Gange im Rathhause, vor den Bureauthüren einen Stadtgardisten, mit dem er soeben vom Rapport bei dem Herrn Stadthauptmann war, thätlich angegriffen und sich mit ihm herumgebalgt.

Daß schon sehr Vieles vorgefallen ist seit der „neuen Aera“, worüber das Publikum schon die Geduld verliert, das weiß man, aber ob es wegen einem Diener, der notorisch in keiner Beziehung dazu taugt, unser Wachcorps zu regeneriren und einen besseren Geist in dasselbe zu bringen, der Mühe werth ist, so lange Nachsicht und Schonung zu üben, und zu den andern Verantwortlichkeiten — es sind deren genug — auch noch dieses Subjekt, trotz alledem der Stadt aufzunöthigen, ist denn doch eine Frage, die das Publikum beantwortet wissen möchte, widrigensfalls alle Uebelstände, die in dieser Richtung bemerkt worden sind, einer öffentlichen Besprechung unterzogen werden müßten.

... h, Augenzeuge.

Telegramme.

Belgrad, 15. Juni. Am Abend des gestrigen Tages ist der Minister Rath beendigt worden. Der König hat die Demission des Kabinetts nicht angenommen.

Berlin, 15. Juni. Wie vorauszusehen war und Ihnen bereits von mir in mehrfachen Drathmittheilungen angedeutet wurde, lehnte der deutsche Reichstag trotz Bismarck's fulminanter Rede, die Tabałs-Wonopols-Vorlage ab. Imposant war das Stimmenverhältniß der Ablehnung, nämlich 276 gegen 43.

Alexandria, 15. Juni. Zwar sind Schiffe Oesterreich-Ungarns, Frankreichs, Englands, Italiens u. hier eingetroffen, um ihre Reichsangehörigen zu schützen, allein trotzdem haben bereits dreizehn hundert Europäer Alexandrien verlassen. Militär war keines sichtbar und so war man der Willkür der Einheimischen preisgegeben, deren Dienste in Anspruch genommen wurden. Die Bootsführer, welche die Europäer an Bord der Schiffe brachten, verlangten 50 Franks für die Person. Die Beamten der Telegraphen sind in ihren Bureauz eingesperrt.

Volkswirthschaftliche Zeitung.

Die neuen Zweiglinien der Staatsbahn.

Bekanntlich (wenigstens haben auch diese Blätter bereits kurze diesbezügliche Mittheilungen enthalten) hat die k. k. priv. Oesterreichische Staatsbahn-Gesellschaft, auf Grund des G. N. 31 vom Jahre 1880, die Konzession erhalten, innerhalb 10 Jahren vom 1. Januar 1883 an gerechnet, Lokalbahnen in der Länge von 200 Kilometern zu bauen und die anderen bisher schon konzessionirten, in ihre Hauptlinien einmündenden Lokalbahnen zu erwerben, beziehungsweise die auf dieselben bezügliche Konzession auf sich übertragen zu lassen.

